



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

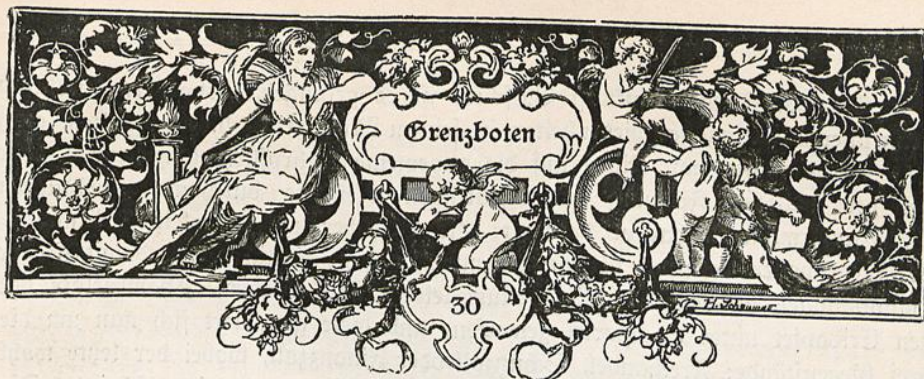
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von Manchester bis Birmingham

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Don Manchester bis Birmingham

Nach englische Unterhaus wandelt die Bahnen anderer Parlamente, es arbeitet so wenig wie gar nichts, und Balfour mußte seine Parteigenossen auffordern, ihre Schuldigkeit zu tun; sie tun sie aber doch nicht, und die Blätter machten Andeutungen über die Wahrscheinlichkeit einer parlamentarischen Katastrophe und über Neuwahlen für den Herbst. Der Enthusiasmus ist aus Reih und Glied der Regierungspartei geschwunden, wenn auch das Ministerium im Unterhause selbst alle Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten in seiner Mitte hat in Abrede stellen lassen. Und sie bestehn doch, sagt die liberale Presse; beide Teile haben Recht. Zwischen Meinungsverschiedenheiten und Meinungsverschiedenheiten besteht eben ein Unterschied. Es ist selbstverständlich, daß in einer Gemeinschaft im öffentlichen Leben tätiger Männer, die ihr eignes Gedankenleben ausgebildet haben, nicht die Übereinstimmung einer Herde herrschen kann, daß gar mancherlei Meinungen über denselben Gegenstand vorhanden sein müssen, aber zu gemeinsamem Handeln darüber hinaus bedarf es einer leitenden Idee, die am besten von einer hervorragenden Persönlichkeit vertreten wird und zur Unterordnung der andern Meinungen oder zu Kompromissen führt. An einer solchen geistig führenden Persönlichkeit fehlt es dem Ministerium, und darum hören die Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten nicht auf. Balfour ist ein kluger, in kleinen politischen und parlamentarischen Schwierigkeiten sehr geschickter und auch persönlich beliebter Mann, aber er hat nicht genug persönliche Autorität und keine agitatorische Kraft, die hinreißend wirkt. Diese Eigenschaften sind dem Torykabinett seit dem Austritt Chamberlains abhanden gekommen, der in einer für das Land so erfolgreichen Zeit der beredte Vertreter eines englischen Imperialismus war, der die über die ganze Erde verteilte britische Weltmacht zu einem politisch und wirtschaftlich geschlossenen Staatsgebilde zusammenzufassen strebt. Chamberlain ist dabei über eine Nebenfrage gestolpert, oder vielmehr er ist freiwillig gegangen, weil er im Ministerium gegen die seinen Plänen hinderliche freihändlerische Überlieferung keine sichere Unterstützung fand. Für ihn sind Freihandel und Schutzoll nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck.

Grenzboten III 1904.

Der politischen Kleinkunst Balfours ist es gelungen, bisher den Ausbruch ernstlicher Meinungsverschiedenheiten in seinem Ministerium hintanzuhalten, auch den Kriegsminister mit seinen auf die allgemeine Wehrpflicht hinzielenden, aber bei der heutigen Färbung der öffentlichen Meinung durchaus unpopulären Heeresreformplänen hat er beruhigt; die Versicherung, daß keine Meinungsverschiedenheiten bestehen, ist darum zeitweilig ganz richtig, aber damit ist der Hauptmangel, an dem das Ministerium leidet, nicht gehoben. Chamberlain hat den Erisapfel unter die Partei geworfen, und diese gruppiert sich nun um die drei Gegenstände: Freihandel, Schutz Zoll oder Finanzzoll, wobei der letzte wohl eine Art Ausgleich darstellen soll, dem auch Balfour zuzuneigen scheint. Die Hauptfrage: ob Imperialismus oder nicht, ist dabei ganz in den Hintergrund geraten. Balfour hatte im vorigen Jahre den Zwiespalt im Ministerium dadurch beseitigt, daß er den schwer zu behandelnden Chamberlain Mitte September zum Austritt nötigte, er sandte ihm aber gleich die beiden eingefleischten Freihändler Ritchie und Hamilton nach und hatte vorläufig Ruhe. Chamberlain erklärte anscheinend sehr logisch, er scheidet nur darum aus dem Kabinet, weil er einsehe, daß ein Teil seines Programms so unvollständig sei, daß man nicht einem ganzen Ministerium zumuten könne, die Verteidigung und die Agitation dafür zu übernehmen, und daß dies nur ein einzelner unabhängiger Politiker tun könne. Aber er setzte seine Agitation fort, über deren Aussichten die Meinungen schwankend sind, bei der aber die Zerfahrenheit und die Schwäche der Gegner sein Hauptvorteil ist. Denn sie haben nur hergebrachte, von verschiedenen Seiten aber nicht immer aus berechtigten selbstsüchtigen Gründen bestrittne Überlieferungen für sich, während er der Träger eines neuen Gedankens ist, dem eine gewisse Höhe der Auffassung nicht abgesprochen werden kann.

Es sind auch namentlich seine Anhänger, die die Tätigkeit des Unterhauses lähmen und auf die Neuwahlen hindrängen, bevor die Erinnerung an den großen Erfolg in Südafrika, der dem imperialistischen Gedanken Bahn gebrochen hat und dem Ansehen ihres Führers so förderlich war, gänzlich verblaßt ist. Chamberlain selbst rechnet zunächst nicht auf einen Wahlerfolg, sondern nimmt an, daß vorläufig die Liberalen ans Ruder kommen. Das entspräche auch ganz den englischen Gepflogenheiten. Als Disraeli gleich einem Triumphator vom Berliner Kongreß zurückgekehrt war, auf dem dank seiner geschickten Politik England gewissermaßen mit als kriegsführende Partei auftrat und fast den ganzen Friedensschluß von St. Stefano vernichtete, wurde er doch im nächsten Jahre bei den Neuwahlen gestürzt. Chamberlain weiß ganz gut, daß ihn der überschwengliche Triumph, mit dem er bei seiner Rückkehr aus Südafrika im vorigen Jahr empfangen wurde, vor etwas ähnlichem nicht schützen wird. Er ist aber davon überzeugt, daß die ideenlosen Liberalen bald abgewirtschaftet haben werden, und dann müssen sie seiner Mehrheit Platz machen. Balfour trägt sich dagegen noch mit der magern Hoffnung, daß es ihm und der Zeit doch noch gelingen werde, den Tariffstreit in der Partei zu schlichten, sodaß sie noch einen Wahlgang auszuhalten vermöchte. Chamberlains Rechnung dürfte richtiger sein. Die Nachwirkungen der großen Mißstände während der

Kriegsführung in Südafrika, die natürlich der herrschenden Partei zur Last gelegt werden, manche enttäuschte Hoffnungen und die Vermehrung der Ausgaben genügen, in England den gewohnten Umschwung nach der Gegenpartei herbeizuführen, und als wirksames Agitationsmittel wird bei der Trägheit der Wähler die Bedrohung des hergebrachten Freihandels dienen, dessen Grundgedanke von der Menge noch gläubig festgehalten wird, während er im Wesen längst umgangen worden ist. Man darf auch nicht vergessen, daß ein gewisser Grad von Abspannung, der auf eine drei Jahre dauernde nationale Aufregung notwendig folgen muß, für die Opposition bei den nächsten Wahlen günstig sein wird. Chamberlain erwartet aber, daß der Umschlag sehr rasch erfolgen werde, da die Liberalen dem Volke nichts wesentliches zu bieten haben, und er dürfte sich hierin nicht täuschen, wenn nicht Ereignisse dazwischen treten, die niemand voraussehen kann.

Die noch heute in gewissen doktrinären Kreisen wie eine Art von Axiom angestaunte Freihandelslehre herrscht in England kaum viel länger als ein halbes Jahrhundert. Vorher war das Land, wie alle andern, ein Schutzollland. Als nach dem Sturze Napoleons und der Beseitigung der Kontinentalsperre eine Neuordnung der wirtschafts- und handelspolitischen Verhältnisse eintreten mußte, schritt auch England, das sich während der Kämpfe auf dem Kontinent unbestritten zum ersten Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsstaat aufgeschwungen hatte, zur Reform seines zurückgebliebenen Zollwesens. Was aber Huskisson erst 1822 durchsetzen konnte, die Zolllinien zwischen England, Schottland und Irland aufzuheben und das Vereinigte Königreich in eine gemeinsame Zollgrenze einzuschließen, das hatte Preußen schon 1818 durchgeführt, indem es alle Binnenzölle beseitigte und die gesamte preußische Monarchie durch einen einheitlichen Zolltarif von ihren Nachbargebieten abschloß. Natürlich entstand in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten das übliche Wehegeheul über den preußischen, sehr mäßigen Zolltarif, doch Huskisson war ehrlich genug, ihn als unübertrefflich anzuerkennen. Es ist aber gut, hieran zu erinnern, denn meist herrscht der Glaube, als wäre England in allen solchen Dingen bahnbrechend gewesen, und Preußen sei erst langsam nachgefolgt. Seine Zollgesetzgebung, auf der sich durch Nachgiebigkeit gegen die Nachbarn die erste reelle Grundlage des heutigen Deutschen Reichs, der Zollverein, bildete, war eben nach dem Urteil des einsichtsvollen Briten ausgezeichnet.

Außer der Aufhebung einer Anzahl von Ausfuhr- und Einfuhrbeschränkungen geschah daraufhin zwanzig Jahre in England nichts. Inzwischen hatte sich aus der Ansicht der französischen Physiokratischen, die im Gegensatz zu den herrschenden merkantilistischen Anschauungen den Landbau als die eigentliche und einzig beachtenswerte Grundlage des Volkswohlstandes ansahen und zu seinen Gunsten die Aufhebung aller Zölle empfahlen, eine neuere, dem Freihandel zuneigende volkswirtschaftliche Theorie Bahn gebrochen, die sich schließlich in Frankreich durch Bastiat, in England durch Cobden für den reinen Freihandel erklärte. Die Abschaffung der Kornzölle durch Sir Robert Peel (1846) und die drei Jahre später folgende Zulassung nichtbritischer Schiffe in die englischen Häfen waren das erste Ergebnis der von Cobden, John

Bright und der Antikornzollliga von Manchester betriebenen Freimachung von jedem Zoll und jeder Beschränkung der Einfuhr von Lebensmitteln und Roherzeugnissen und war nur die weitere Folge der von den Männern aus Manchester mit großem Geschick und bemerkenswerter Energie ins Werk gesetzten Agitation. Die Antikornzollliga erweiterte sich zum Cobdenklub, der mit reichen Geldmitteln und durch seine über alle Länder verbreiteten Mitglieder unausgesetzt tätig war, der neuen, für England sehr einträglichen Lehre Eingang zu verschaffen und namentlich in Deutschland und Frankreich einen wohl vorbereiteten Boden fand. In Deutschland war in den fünfziger, den sechziger und den siebziger Jahren die Bastiatökonomie die Seele alles theoretischen und praktischen volkswirtschaftlichen Handelns, wie es besonders in den Vereinen und in der Presse betrieben wurde. Wenn auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, war sie die Grundlage der Belehrungen, die von Schulze-Delitzsch und seinen Anhängern an Arbeiter, Handwerker, junge Kaufleute und auch an das gebildete Publikum gebracht wurde, und sie hatte in den volkswirtschaftlichen Kongressen, den Lokalvereinen und in der durch diese Vereine ermöglichten Verfügung über den größten Teil der Presse einen sichern Rückhalt. Die Aufhebung der englischen Kornzölle mit den weiteren Erfolgen der Cobdenschen Richtung in England gestaltete die nationalökonomische Theorie in vorwiegend freihändlerischem Sinne weiter fort.

England galt dem deutschen Liberalismus der dreißiger und der vierziger Jahre überhaupt als politisches Ideal, denn es war das Land des Parlamentarismus, der wohl bei den Franzosen auch eine Heimstätte gefunden hatte, aber England blieb doch das Mekka, von wo die höhere parlamentarische Weisheit kam, während man von den Franzosen mehr das Rezept für die politische Agitation entlehnte. Eine Volkswirtschaftslehre, die von England ausging, mit dem klangvollen Epitheton „frei“ geziert war und schon landläufig gewordenen Meinungen zu entsprechen schien, mußte so in Deutschland begeisterte Aufnahme finden. Ende der fünfziger Jahre riß sich alles, was Namen hatte, um Cobden und seine Lehre, die Aufnahme in den Cobdenklub wurde als Auszeichnung angestrebt, einflußreiche Leute konnten sogar Ehrenmitglieder werden.

Die zahlreichen deutschen politischen Flüchtlinge aus den Jahren 1848 und 1849 saßen in England und in den Vereinigten Staaten und lobten die neue Heimat über die Maßen, zum Teil aus Notwendigkeit, weil man sie sonst nicht geduldet hätte, zum Teil auch aus Überzeugung, weil sie sich aus dem politischen Elend des Deutschen Bundes in geordnete Großstaaten versetzt sahen, deren Vorzüge sie freilich in begreiflicher Irrung nicht in der Natur des Großstaats, sondern im Parlamentarismus und im Freihandel sehen zu müssen glaubten. Die nordamerikanische Union hatte seit 1846 auch die Schutzpolitik aufgegeben, und die deutschen demokratischen Freiheitschwärmer übersahen dabei vollkommen, daß diese Politik nur von den Baumwollpflanzern des Südens zugunsten des Freihandels in Schwarzen und andern Waren durchgesetzt worden war. Frankreich hatte trotz Bastiat seine Schutzpolitik beibehalten, und keine der Revolutionen hatte ungeachtet alles Freiheitslärms auch nur die

geringste Anregung zur Einführung des Freihandels gebracht. Erst Napoleon der Dritte schlug freihändlerische Bahnen ein, und Ende Januar 1860 wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, daß am 23. dieses Monats ein tief eingreifender Handelsvertrag zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden sei. Lord Cowley und Richard Cobden hatten die Verhandlungen im tiefsten Geheimnis mit den französischen Ministern Beroche und Rouher in Paris geführt. Das Bekanntwerden des Vertrags, der mit der von Colbert begründeten, nahezu zwei Jahrhunderte alten französischen Schutzollpolitik entschieden brach, rief die größte Aufregung in Frankreich hervor, Napoleon der Dritte schenkte ihr aber geringe Aufmerksamkeit.

Es handelte sich um den ersten großen politischen Erfolg der Agitation des Cobdenklubs im Auslande. Welche politischen Gründe den Kaiser Napoleon bewogen hatten, sich den Ideen des Freihandels zu nähern, ist sehr verschieden beurteilt worden. Man sprach von Rücksichten auf die materielle Lage der untern Volksklassen, die nach der Theorie Cobdens durch den Freihandel eine wesentliche Besserung erfahren müßte, und von einem Vorstoß gegen die französische Bourgeoisie, die in den Reihen der Opposition stand, weil sie den Verlust ihrer politischen Bedeutung unter Louis Philipp nicht vergessen konnte, und die, ebenfalls nach der Freihandelslehre Cobdens, im Schutzoll ein Privilegium haben sollte. Ausschlaggebend für Napoleon dürfte wohl die Absicht gewesen sein, zu England in ein dauerndes freundschaftliches Verhältnis zu treten und zunächst den Groll Palmerstons über die Einverleibung von Savoyen und Nizza zu beschwichtigen. Ebenfalls einem politischen Beweggrund entsprach unzweifelhaft der Abschluß des Handelsvertrags mit Preußen vom 2. August 1862, der einen weitem großen Erfolg der Freihandelslehre bedeutete und den Anschluß der sämtlichen Zollvereinsstaaten nach sich zog, da Preußen nur unter dieser Bedingung in der deutschen Zollvereinigung zu bleiben erklärte. Da namentlich die Mittelstaaten heftig opponierten, so entstand in Deutschland eine mehrjährige Verwirrung, die von Osterreich bei seinen auf dem Frankfurter Fürstentage 1863 zutage tretenden Plänen eifrig benutzt wurde. Das ganze Gewicht der industriellen und der Handelsvorteile fiel aber doch zu schwer in die Waagschale, als daß man einen Sonderbund oder gar eine zollpolitische Vereinigung mit Osterreich hätte wagen mögen, und so nahmen sämtliche Zollvereinsstaaten die preussischen Vorschläge an und erklärten bis zum 12. Oktober 1864 ihr Verbleiben im Zollverein.

Die so mühelos erreichten politischen Erfolge machten die Anhänger des Cobdenklubs ungeheuer kühn, und sie gewöhnten sich eine Sprechweise an, die Fürst Bismarck nachträglich am 14. Juni 1882 im Deutschen Reichstage mit den treffenden Worten kennzeichnete, daß „vom Cobdenklub ein jeder als Feind oder Narr behandelt wird, der nicht beistimmt.“ Weitere politische Fortschritte blieben aus, da die großen deutschen Kriege in den nächsten Jahren alles öffentliche Interesse in Anspruch nahmen, aber sie taten dem Freihandel keinen Abbruch, der eine triumphierende Stellung beibehielt. Er konnte auch bemerkenswerte Erscheinungen für sich in Anspruch nehmen. Die in Frankreich und Deutschland von den Schutzöllen befürchteten Nachteile blieben zunächst aus,

der britische Handel und die britische Gewerbtätigkeit stiegen zu einer vorher nie gesehenen Höhe empor, während Lebensmittel und Rohstoffe billiger und für die große Menge leichter zugänglich wurden. Je mehr sich die Verkehrsmittel vervielfältigt hatten, desto mehr gewannen auch die Ansichten des Freihandels die Oberhand über die Grundsätze des Schutzzolls. Die nach den großen Ereignissen von 1870/71 beginnende liberale Strömung, bei der ja die Abgeordneten Lasfer und Bamberger als die eigentlichen Führer des deutschen Volkes erschienen, brachte der Freihandelslehre noch einen letzten großen Triumph durch die deutsche Zollgesetzgebung von 1873, die auf den reinen Freihandel ohne jede Gegenseitigkeit des Auslandes hinzielte und auch die vollkommene Aufhebung der Eisenzölle in Aussicht nahm. Bei dem allgemeinen Daniederliegen der Industrie wandte sich Kaiser Wilhelm in seinem berühmten Briefe vom 22. Juli 1877 an den Fürsten Bismarck dagegen, worauf dieser daran ging, die neue deutsche Wirtschaftspolitik einzuleiten, wozu sich der freihändlerische Delbrück nicht bewegen ließ. Nachdem diese Wendung in Deutschland eingetreten war, hatte der Freihandel seine anscheinend welterschütternde Rolle vollkommen ausgespielt.

Inzwischen waren die Vereinigten Staaten nach dem Sezessionskriege und die dritte französische Republik zum Schutzzoll zurückgekehrt, auch die volkswirtschaftliche Lehre hatte sich nach dem Vorgehn Careys von den Cobdenschen Freihandelsgrundsätzen abgewandt und brachte als eine neue Art für die Behandlung der Angelegenheit die Ausgleichung der innern und der Grenzbesteuerung. Man näherte sich wieder mehr dem Standpunkte Friedrich List's, und die große Wendung der nordamerikanischen Ereignisse mit der Änderung der dortigen Wirtschafts- und Handelspolitik übte auf die volkswirtschaftliche Theorie und Praxis einen noch größern Einfluß aus, als es zwanzig Jahre vorher die Aufhebung der englischen Kornzölle zugunsten der einseitigen Freihandelsideen getan hatte. Von Wert waren für den Kenner dabei die Einkleidungen und Maskierungen, mit denen nun die „Gelehrten“ den frühern Irrtum mit der neuen bessern Einsicht zu vertauschen mußten. Daß die Segnungen des Cobdenschen Freihandels auf einer Verwechslung beruhen, hatte schon Ende 1866 der englische Statistiker Dudley Baxter in einer gründlichen und geistreichen Arbeit über die Eisenbahnstatistik nachgewiesen, aber seine scharfsinnigen Betrachtungen wurden nicht beachtet, weil sie den gerade den Tag beherrschenden Meinungen widersprachen. Er bekannte sich zwar selbst als Freihändler, wies aber nach, daß der Beweis für die Richtigkeit des Freihandelsprinzips aus der Vermehrung der Ein- und Ausfuhr nicht stichhaltig sei. Er erklärte die gebräuchliche Zurückführung der Ein- und Ausfuhrvermehrung auf den Freihandel für eine „populäre Übertreibung“ und stellte durch ganz genaue statistische Daten fest, daß umgekehrt die hauptsächlichliche Ursache der Handelsvermehrung die Eisenbahnen und nicht die Zollermäßigungen seien, daß die Zunahme des Handels schon vor dem Übergang zum Freihandel begonnen habe und genau mit den Fortschritten des Verkehrs, zunächst mit dessen vorzüglichstem Mittel, dem Eisenbahnwesen, gewachsen sei. Auch er betrachtete die volkswirtschaftliche Wirkung der neuen Eisenbahnen ganz im Sinne Friedrich List's,

nämlich nicht bloß von dem Standpunkte der ersparten Transportkosten, sondern auch von dem der erweiterten Produktion und des neu geschaffnen Verkehrs, der ohne die Bahnen gar nicht zur Entwicklung gelangt sein würde. Hiernach machen die Eisenbahnen nicht nur den schon bestehenden Verkehr billiger, sondern sie rufen auch neue Massen der Erzeugung ins Leben und wirken so gleichsam als Reizmittel. Dasselbe gilt natürlich auch von den andern verbesserten Verkehrsmitteln der Neuzeit wie Dampfern usw., und die Einsicht davon ist heutzutage zum Allgemeingut der Bevölkerung geworden, sodaß sich schon jedes Städtchen seine Bahnverbindung wünscht, damit es an den Weltverkehr angeschlossen werde. Damals wurden die Gedanken Baxters einfach übersehen und totgeschwiegen; auch in Deutschland hat sich außer dem selbständigen Denker Dr. Eduard Dühring kaum jemand darum gekümmert. Man paßte irrthümlicherweise die vorhandenen Tatsachen einer vorgefaßten Meinung an.

Es muß nun die Frage entstehen: Wie war Richard Cobden, dem eine nicht unbedeutende Begabung für wirtschaftliche Angelegenheiten nicht abgesprochen werden kann, zu seinem Irrtum gekommen? Cobden war ein Vollblut-Engländer, dem sein Land und dessen Vorteil über alles ging, weniger im politischen als im kaufmännischen Sinne. Er hatte auf seinen Geschäftsreisen einen großen Teil der Kulturländer gesehen und mit Nutzen beobachtet. Er fand nun sein Land, das sich freilich von den großen Kontinentalkriegen ziemlich ferngehalten und inzwischen Frankreich und Holland seiner schönsten Kolonien beraubt hatte, in strohendem wirtschaftlichem Wohlergehn: die Landwirtschaft ein bewunderbares Vorbild für den Weltteil, die Industrie allen Ländern weit voraus, und dazu ein energischer, wirtschaftlich geschulter Handelsstand und ein weit-sichtiges Unternehmertum, alle bereit und geeignet, sich die Welt wirtschaftlich zu unterwerfen. Mußte ihm sein Land nicht vorkommen, wie das Fürst Bis-marck in seiner Rede vom 2. Mai 1879 im Bilde so treffend ausdrückte, als „der starke Kämpfer, der, nachdem er seine Muskeln gestärkt hatte, auf den Markt hinaustrat und sagte: Wer will mit mir kämpfen? ich bin zu jedem bereit“? England konnte das, die freiste Entfaltung des Handelsverkehrs mußte für das Land nur von Nutzen sein, die Nachteile, die der entwickelte Verkehr namentlich zunächst für die Landwirtschaft bringen würde, waren noch nicht zu erkennen. Es war kein Wunder, daß Cobden die Vorteile seines Landes für das Heil der ganzen Welt ansah, daß er dann noch weiter ging und behauptete, wenn sich jedes Volk auf die ihm am günstigsten liegenden Produktionsgebiete beschränke, müsse es auf diesen eine von andern Völkern nicht erreichbare Höhe des technischen Betriebes erlangen, und so werde der internationale Freihandel in natürlicher Arbeitsteilung und bei ungehindertem Zusammenfluß aller Arbeitserzeugnisse das Bild einer vollkommen organischen Volkswirtschaft aufweisen. Seine eifrige Beschäftigung mit den Friedensideen des Liberalismus der dreißiger und der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ließ ihn in einer solchen zukünftigen Arbeitsgemeinschaft die Völkerfamilie sehen, die, ohne Streitige Interessen, keine Kriege mehr führen, keine Heere und Kriegsflotten mehr brauchen, keine Eroberungen machen und keine Kolonien erwerben werde. So entstand in dem Kopfe eines für sein Land begeisterten Engländer aus einem idealen

Zukunftsbilde eine neue, anscheinend lückenlose Volkswirtschaftslehre, die in ihrer vielfachen Anknüpfung an geläufige Tagesmeinungen in allen Ländern der Welt einen großen Kreis begeisterter Anhänger warb. Aber England hatte ausschließlich den Nutzen davon, denn es war wirtschaftlich der Stärkere.

Wenig Jahrzehnte haben ausgereicht, die neue Theorie ihres Zaubers zu entkleiden. Die Vereinigten Staaten, Frankreich und zuletzt Deutschland taten die schon in der Richtung des Freihandels unternommenen Schritte zurück, da sie keinen Nutzen brachten. Man erkannte, wie verderblich es sei, das Geld nach England zu schicken für dortige Arbeitslöhne, während der einheimische Arbeiter keinen Lohn mehr fand und aufhörte, ein „Konsument“ zu sein, man sah nicht ein, warum das ausländische Erzeugnis nicht ein gleiches Maß an Steuer tragen sollte, wie man dem heimischen Gewerbe auflegen mußte. Kurz, man kehrte überall wieder zur Schutzzollpolitik zurück, was in Deutschland unter den lebhaftesten Kämpfen gegen Bismarck vor sich ging. Dieser sagte schon in der erwähnten Rede, als kaum ein Jahr verflossen war, seitdem er sich genötigt gesehen hatte, sich selbst „eine Meinung über alles zu bilden, indem ich früher der Meinung des Herrn Abgeordneten Delbrück gefolgt bin,“ über England: „Dieses geht zum Schutzzoll allmählich zurück und wird in wenig Jahren bei ihm angekommen sein, um sich wenigstens den englischen Markt zu bewahren.“ Aus den „wenig Jahren“ ist freilich ein volles Vierteljahrhundert geworden, aber diese Verzögerung beeinträchtigt den Weitblick des Urteils nicht und ist aus den eigentümlichen Verhältnissen des englischen Grundbesitzes zu erklären. Die Opposition gegen den Freihandel auf dem Kontinent wurde zunächst von der Landwirtschaft getragen, die Klagen über „die Ackerbaukrise“ sind alt und begannen schon in den sechziger Jahren in Frankreich und in Bayern, die sogenannten „Ostelbier“ haben sich erst ein Jahrzehnt später gerührt. In Großbritannien ließ man dagegen den Landbau grundsätzlich verfallen. Dort ist die Bodenfläche fast ausschließlich unveräußerlicher Latifundienbesitz. Die feudalen Eigentümer des Ackerlandes zogen bei dem allgemeinen Aufschwung aus ihrem anderweitigen Grundbesitz und aus der Beteiligung an industriellen Unternehmungen so hohe Einnahmen, daß für sie der Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge gar nicht in Betracht kam, und daß sie ganz ruhig den nicht mehr rentierenden Ackerbau in Viehwirtschaft umwandelten, wenn sie es nicht gar vorzogen, weite Strecken in Jagdgründe zu verwandeln, auf denen sie dem beliebten Sport in der ausgiebigsten Weise huldigen konnten.

Wir Deutschen, die wir gewöhnt sind, auch den kärglichsten Streifen Landes sorgsam bebaut zu sehen, vermögen uns gar keine rechte Vorstellung von diesem Zustande zu machen. Treffend hat ihn Professor Adolf Wagner in der Generalversammlung der Steuer- und Wirtschaftsreformer vor zwei Jahren geschildert: „Wenn man in Großbritannien mit der Bahn durch das Land fährt, was sieht man da? Weideland, Grasland, nirgends ist mehr ein Halm zu sehen, nur Furchen und Beete erinnern an einstiges Ackerland. Auch das wird von vornherein wieder den Gedanken erwecken: ist das eine gesunde Gestaltung der Dinge, daß in einem Lande wie England, das lange Zeit an der Spitze der landwirtschaftlichen Entwicklung stand, mehr und mehr der Körnerbau durch Weide-

wirtschaft zurückgedrängt wird; daß es sogar dahin kommt, daß man hier mehr und mehr zu einer Verwendung des Bodens greift, die nur Luxuszwecken dient, indem einzelne reiche Leute sich hier Besitz für ihre Jagdgründe erwerben? Also Weidewirtschaft und Jagdgrundstücke — das ist doch keine gesunde Entwicklung! Wenn wir ferner in der Bevölkerungsverteilung wahrnehmen auf der einen Seite die Wasserköpfe von Städten wie London, Manchester, Liverpool, Glasgow, Birmingham usw. mit ihren Millionen und vielen Hunderttausenden von Einwohnern und auf der andern Seite ganze Grafschaften mit außerordentlich dünn gesäeter Bevölkerung, so stellen solche Extreme wiederum keine gesunde Entwicklung dar.“ — Das wird wohl niemand bestreiten können. Der früher so zahlreiche behäbige Pächter, dessen Gestalt auch dem Deutschen aus den einst viel gelesenen englischen Romanen der vierziger und der fünfziger Jahre wohl bekannt war, ist nahezu verschwunden, das Landvolf ist in die Städte gezogen und arbeitet dort in den Fabriken, der Nachwuchs für die Armee wird immer untauglicher aber teurer. Die englische Landwirtschaft ist auf eine unabsehbare Dauer hinaus brach gelegt, das Land bringt nur noch den fünften Teil seines Bedarfs an Brotgetreide selbst hervor, und die „Vereinigung zur Untersuchung der Frage der Beschaffung von Nahrungsmitteln im Kriegsfall“, deren Präsident der Herzog von Sutherland ist, erklärte im vergangenen Jahre, das Land müsse wissen, daß es für den Fall, daß es in einen europäischen Krieg verwickelt würde, „Hungersnotpreise für Brot zu erwarten“ habe.

Die Industrie hat die Nachteile des Freihandels erst viel später empfunden. Seit Beginn der achtziger Jahre begegnete sie aber ebensowohl auf dem engern englischen Markt wie in den Kolonien und nicht minder in Ostasien den Erzeugnissen der in ihren Heimatländern unter dem Zollschutz erstarkten Industrien, die den Preis und den Absatz der englischen Waren drückten. Am meisten ärgerten sich die Engländer über die Erzeugnisse Deutschlands, das sie für einen Emporkömmling ansahen, während sie den französischen Wettbewerb hergebrachtermaßen gelinder beurteilten. Die Industrie dachte sofort an Schutzzoll, konnte jedoch damit nicht durchbringen, weil die Freihandelsidee alle andern Kreise beherrschte und die wesentlichste Stütze in der Handelswelt fand, die, einerlei wo, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen sucht und die Bedeutung der Produktionskraft des eignen Volks erst dann erkennt, wenn diese zu erlahmen beginnt und infolgedessen die Käufer im Lande abnehmen. Da ein Zollschutz nicht durchzusetzen war, suchte sich die Industrie 1887 auf einem Nebenwege durch die Merchandise Marks Act zu helfen, die den Waren die Bezeichnung des Ursprungslandes auflegte. Das kam in der Hauptsache auf das bekannte Made in Germany hinaus, und die stolzen Briten merkten plötzlich, wie viele deutsche Waren sie für englische angesehen hatten. Diese Erkenntnis tat aber dem deutschen Absatz wenig Abbruch, am wenigsten in den Kolonien, die bisher die Waren meist über England bezogen hatten, nun aber, über den Ursprung aufgeklärt, sie direkt im Ursprungsland bestellten, wodurch der englischen Handelswelt auch die kaufmännische Vermittlungsgebühr verloren ging. Den Hauptnachteil hatte selbstverständlich die englische Industrie, deren

Erzeugnisse ihren bisherigen Ruf der Unübertrefflichkeit einbüßten. Die Lage wurde immer unerträglicher, die Klagen über den Freihandel mehrten sich, der Schutzzollgedanke vermochte aber die hergebrachten Meinungen nicht zu überwinden, denn er wurde nicht wie in Deutschland und Frankreich von den Agrariern unterstützt.

Die Cobdensche Freihandelslehre hatte mit ihren Folgezügen die englische Weltmacht aber auch mehrfach in politischer Beziehung geschädigt. Die falsche Bewertung der an sich richtigen Erfahrung, daß Kolonien (von Weißen) das Bestreben haben, sich vom Mutterlande loszulösen, hatte unter dem Ministerium des freihändlerisch gesinnten Gladstone eine weitere Lockerung des Verhältnisses zu den Kolonien herbeigeführt. Diese konnten den Freihandel nicht brauchen und hielten ihre Zolllinien ebenso gegenüber dem Mutterland wie andern Ländern gegenüber aufrecht, sodaß England schließlich nur noch die Last hatte, für ihren Schutz Sorge zu tragen, was allerdings nicht besonders schwer ins Gewicht fällt, solange das Weltmeer keine der englischen gewachsene Flotte trägt. Aber auch die Flotte verfiel unter dem Regiment Gladstones so rasch, daß er Ende 1893 selbst mit ihrer Erneuerung und Vergrößerung anfangen mußte, womit England bis auf den heutigen Tag fortgefahren hat. Für unsre deutschen Flottengegner, die daraus das Argument ableiten wollen, die Flottenvermehrung würde „eine Schraube ohne Ende“ sein, sei bemerkt, daß das Ende in England schon zum Vorschein kommt. Das reiche Land kann zwar noch ungezählte Schlachtschiffe bauen, vermag aber schon seine jetzigen nicht mehr genügend zu bemannen. Lord Brassey machte schon im vorigen Jahre darauf aufmerksam, daß Großbritannien nur eine Flottenreserve von 41540 Mann habe, während Frankreich für seine halb so große Flotte volle 100000 Mann habe. Die übereilte Nachgiebigkeit Gladstones gegenüber den Buren nach der militärisch wenig bedeutsamen Niederlage von Majuba Hill ist auch eine der Hauptursachen des dritthalb Jahre dauernden Kriegs in Südafrika gewesen, der England zu den ungeheuersten Anstrengungen nötigte, weil das Unterliegen die britische Weltstellung dauernd hätte untergraben müssen, der aber dem Lande wenig militärische Ehren und Sympathien der Völker eingebracht hat.

Aber das schwere Ringen unter der ungeteilten Schadenfreude der ganzen Welt hat in England neue politische und volkswirtschaftliche Pläne an die Oberfläche gebracht, deren hauptsächlichster Träger Joseph Chamberlain aus Birmingham ist, und der auch die Haupttriebkraft der englischen Politik während des Burenkriegs war. Ob er die militärische Schwäche seines Landes erkannt hat, steht dahin, aber über dessen wirtschaftliche und politische Schwächen ist er sich vollkommen klar. Cobden erstrebte die englische Weltherrschaft durch den Handel allein, Chamberlain ist Engländer genug, auch nach der Weltherrschaft Großbritanniens zu zielen, aber er sucht sie durch die erprobten Mittel der Politik und der Nationalökonomie zu sichern. Der nicht abzuleugnende Rückgang des englischen Handels und der englischen Industrie weisen England mit zwingender Notwendigkeit auf den Weg des Schutzzolls gegenüber den seine Stellung auf dem Weltmarkte bedrohenden Mächten hin. Durch Zölle allein läßt sich freilich die gefährliche Konkurrenz im Auslande nicht verdrängen,

darum will Chamberlain wenigstens den Markt der englischen Kolonien dem Mutterlande sichern, ganz wie es Bismarck vorausgesagt hat. Zu diesem Zweck strebt er die Vorzugsbehandlung der Kolonien an, die wieder das Mutterland bevorzugen sollen. Die Regungen alter Anhänglichkeit in den Kolonien während des Burenkriegs will er benutzen, zu Stützen des Mutterlandes heranzubilden und alle durch das Band wirtschaftlicher Vorteile und der Interessengemeinschaft zu einem möglichst einheitlichen und fest gefügten britischen Weltreiche fest verknüpfen. Damit fiel allerdings der Widersinn weg, daß England den Schutz seiner Kolonien auf sich hat, dafür aber kein Entgelt erhält. Die geringe militärische Hilfe, die die Kolonien freiwillig im Burenkriege gewährten, kam den Engländern sehr willkommen, und Chamberlain dürfte darin eine Stütze für seine Weltmachtpläne gesehen haben, er scheint zu glauben, daß sich daraus etwas machen ließe.

Chamberlain versteht es wohl besser als irgend einer seiner Kollegen, den Vorurteilen der Menge zu schmeicheln, und wenn er durch die in Aussicht gestellten Schutzzölle und die Vorzugsbehandlung der Kolonien gewissermaßen verspricht, Deutschland und Amerika sowie die andern bösen foreigners aus dem Felde zu schlagen, so tut er das nicht ohne Absicht, denn er kennt die Schwächen seiner Landsleute. Freilich hat er zunächst großen Widerstand im eignen Lande zu überwinden. Die noch immer sehr zahlreichen Anhänger des Freihandels wollen durchaus nicht zugeben, daß er irgendwie schuld an dem Einschrumpfen des englischen Geschäftsumsatzes sei. Ohne Zölle auf Lebensmittel ist aber Chamberlains Idee überhaupt nicht durchführbar, und für Lebensmittelzölle ist die öffentliche Meinung des Landes schwerlich zu gewinnen, im Gegenteil würden diese ein wirksames Oppositionsmittel sein. Man braucht sich ja nur zu erinnern, wie in Deutschland bei allen Wahlen mit dem „Brotwucher“ gearbeitet wird. Was nun die Kolonien betrifft, so sind dort die Sympathien für das Mutterland rascher wieder geschwunden, als sie gekommen waren. Man steht dort den Plänen Chamberlains nicht günstig, ja nicht einmal unparteiisch gegenüber, denn man fürchtet, der Einfluß des Mutterlandes könnte wieder zunehmen, und man will so unabhängig wie möglich sein. Der Schutz ihrer Gebiete macht ihnen wenig Kummer. Es ist ja kein Feind zu sehen, und vorläufig schützt die englische Flotte gratis. Mit dem Zollverein wären sie vielleicht noch einverstanden, aber gegen gemeinsame Opfer für die Verteidigung haben sie denselben Widerwillen wie die deutschen Mittel- und Kleinstaaten vor 1866 gegen die allgemeine Wehrpflicht. Ein einheitliches Greater Britain im Sinne Chamberlains wäre bloß möglich, wenn England die Macht hätte, seine Kolonien nötigenfalls militärisch dazu zu zwingen, und die hat es eben nicht. Wie sich nun auch die Parteiverhältnisse in England gegenüber dem großen Plane Chamberlains entwickeln, wie auch die Wahlen verlaufen werden, jedenfalls hat der Vertreter Birminghams dem Schutzollgedanken eine ganz neue Seite abgewonnen, die nicht unwirksam bleiben kann. Den Schutzoll wird England früher oder später haben, vielleicht erst in einem Zeitpunkte, wo sein Niedergang größer sein kann, als der Deutschlands Ende der siebziger Jahre war, und dann wäre ein Wiederaufkommen schwierig. Für ein englisches Weltreich

bestehn aber wohl für alle Zukunft keine Aussichten, nicht einmal für ein gemeinsames Zollgebiet. Dazu würde eben zunächst eine große Militärmacht nötig sein, über die England trotz seiner starken Flotte nicht verfügt.



Die italienische Auswanderung

Don Paul Maria Baumgarten



Während die Auswanderung im allgemeinen in der Weise erfolgt, daß die Menschen ihr altes Vaterland verlassen, um sich in einem andern Lande anzusiedeln und dauernd dort zu bleiben, kann man die italienische Auswanderung nicht so einfach erklären. Bei den nichtitalienischen Auswandrerern kann man im allgemeinen feststellen, daß sie mit der Absicht hinausziehen, sich in der Ferne neben einer neuen Existenz auch ein neues Vaterland zu suchen. Die Fälle, wo das Bürgerrecht im Einwanderungslande nach kürzerer oder nach längerer Frist nicht erworben wird, sind so selten, daß sie bei der Beurteilung keine besondere Rolle spielen können. Die Rückwanderung endlich geschieht bei der allgemeinen Auswanderung zur Zeit nicht oft und könnte deshalb nicht ins Gewicht fallen. Die italienische Auswanderung dagegen bietet mehr Probleme und erscheint darum für die Untersuchung wesentlich interessanter. Da sich der italienische Staat seit einigen Jahren sehr um die Auswanderung und um die Auswanderer bekümmert, womit die grobe Vernachlässigung früherer Zeiten einigermaßen gesühnt wird, liegen jetzt auch amtliche Angaben vor, mit Hilfe deren ich einzelne Punkte der ganzen Bewegung zu schildern versuchen werde.

Während es früher nur einzelne gesetzliche Bestimmungen von hervorragender Bedeutungslosigkeit gegeben hat, die sich mit dem Auswandererwesen befaßten, hat Italien im September 1901 ein Gesetz in Kraft treten lassen, das in vielen Beziehungen als gut und erfolgreich bezeichnet werden muß. Da man jedoch erst aus den seither erworbenen Erfahrungen auf diesem Gebiete das wahre Wesen der Bedürfnisse der Auswanderung hat feststellen können, so erscheinen zahlreiche Bestimmungen des Gesetzes von 1901 als reine juristische Spekulationen, die niemals haben praktisch werden können. Auf Grund dieser Erwägungen bereitet die Regierung jetzt ein neues Auswanderungsgesetz vor, das, wie es heißt, in der Herbsttagung des Parlaments beraten werden soll. Aber inzwischen hat sich eine Einrichtung sehr bewährt, nämlich das Generalkommissariat für die Auswanderung, an dessen Spitze man einen umsichtigen, praktischen und menschenfreundlichen Mann, den Senator Bobio, gestellt hat. Mit einem bemerkenswerten Mute hat man dieser Behörde Vollmachten erteilt, die zum Bereiche der Ministerien der äußern Angelegenheiten, des Innern und der Marine gehören, ohne jedoch engherzigen Erwägungen über Kompetenzen Raum zu geben, sodaß man die ganze Einrichtung unter das Ministerium des Außern gestellt hat. Diese Stellung ist auch nur mehr eine formale, sodaß